

Eine theatrale Grabung mit Untiefen

Mit dem «Schacht von Babel» hat die Künstlergruppe In Situ am Mittwoch in der Churer Postremise ihr neuestes Stück uraufgeführt. Die Inszenierung kreiert ihre eigene Form – die einer pathetischen Grotteske.

Von Carsten Michels (Text) und Theo Gstöhl (Bilder)

Chur. – Künstler sind wie Eichhörnchen. Sie sammeln Ideen und vergraben sie. Die eine oder andere mag vergessen gehen, aber manch eine treibt aus. Die jüngste Theaterproduktion der Churer Künstlergruppe In Situ wurzelt in einer kryptischen Notiz Franz Kafkas, die sich im Nachlass des Prager Schriftstellers fand: «Was baust Du? Ich will einen Gang graben. Es muss ein Fortschritt geschehen. Zu hoch ist mein Standort. Wir graben den Schacht von Babel.»

Immer wieder knabberte In-Situ-Regisseur Wolfram Frank an der Idee dieses ominösen Schachts. Er stellte Zitate aus den biblischen Büchern Kohelet und Amos zusammen, gesellte Texte von Friedrich Nietzsche und Samuel Beckett dazu sowie Gedichtzeilen von Paul Celan und Friedrich Hölderlin. Er konzipierte eine Rahmenhandlung, für die er die umfangreichen Dialoge gleich selber schrieb. Zudem beauftragte er den jungen Autor Can Pestanli, einen Prolog und einen Monolog beizusteuern. Ein Sammelsurium also? Ja, aber was für eines.

Heimliche Träume im kargen Alltag «Der Schacht von Babel» beschreibt den Niedergang des Kleinzirkus «Blaue Tulpe». Ein letztes Engagement bindet die Truppe an eine trostlose Brache in einer trostlosen Stadt. Ihr Auftraggeber, für dessen Unterhaltung sie besorgt sein soll, ist mit Grabungsarbeiten beschäftigt. Nachts, wenn die Zirkusleute schlafen, stösst er weiter in die Tiefe vor, lauschend ins Erdinnere auf der Suche nach essenziellen Botschaften. Tagsüber, wenn der Gräber (Peter Kaghanovitch) im Schacht ruht, vertreibt sich die Truppe auf ihre Weise die Zeit: Die Tänzerin (Marina Santella) dreht ihre Pirouetten, der Clown (Claudio Casapullo) kümmert sich um den dressierten Hund (Chico) oder jongliert mit Orangen, die Sängerin Maria Sallac (Vere-



Zirkus im Niedergang: Der Clown (Claudio Casapullo, links), die Sängerin (Verena Buss) und der Zirkusdirektor (Daniel Kasztura) hoffen auf bessere Zeiten.



Ein Mann, zwei Gesichter: Privat tut der Kulturbeauftragte (Michael Buseke) mit der Tänzerin (Marina Santella, beide links) schön, in seiner offiziellen Funktion kennt er jedoch keine Gnade (Mitte).



Botschaften aus der Tiefe: Der Gräber (Peter Kaghanovitch) macht Meldung.

na Buss) macht Stimmübungen, während der Zirkusdirektor (Daniel Kasztura) Briefe an die Gerichte schreibt. Einzig der Knabe Micha (Janis Sonder) hält Verbindung zum Gräber. Die felliniahafte Stimmung von heimlichen Träumen im kargen Alltag, Neckereien, Geplauder und Rätselraten über die Motive des Auftraggebers kippt, als der Gräber die Truppe entlässt. Nun ruhen die Hoffnungen der Zirkusleute auf dem Kulturbeauftragten (Michael Buseke), der städtische Fördergelder sprechen könnte.

Obwohl sich Regisseur Frank zahl-

reiche amüsante Anspielungen auf reale Vorkommnisse rund um die Gruppe In Situ gestattet – ja, selbst den Kulturbeauftragten meint man irgendwo schon gesehen zu haben –, schafft er mit dem «Schacht von Babel» ein überzeitliches Schaustück, das seine ganze Kraft aus einem beunruhigenden Subtext schöpft. Die existenziellen Fragen (Wer sind wir? Was ist der Sinn unseres Tuns?) werden im Theater gern und oft gestellt, selten aber in so somnambuler Konsequenz wie hier. Dabei kann sich Frank auf sein ungewöhnliches Schauspielere-

semble verlassen, dem der Balanceakt zwischen Schlichtheit, Pathos und Grotteske mühelos gelingt.

Suggestive Schauspielmusik

Akustisch verklammert wird das Treiben auf der Bühne (Ausstattung: Joachim Dierauer) durch die suggestive Schauspielmusik von Siegfried Friedrich, die vorproduzierte Klanginstallationen mit live eingespielten Kompositionen (Cäcilia Schüeli, Cembalo) verschmilzt. Ähnlich wie auf der Textebene überlagern sich in Friedrichs Musik diverse Klangschichten, die der

Komponist je nach Stimmung verdichtet oder abträgt.

«Der Schacht von Babel» mit seinen Tiefen und Untiefen ist vielleicht nicht Theater für jedermann. Aber dem langen, herzlichen Applaus am Mittwochabend nach zu urteilen, fühlte sich das Premierenpublikum in der Churer Postremise genau am richtigen Ort, also «in situ» im wörtlichen Sinn.

«Der Schacht von Babel». Weitere Aufführungen: Heute sowie Samstag, 20., Dienstag, 23., Mittwoch 24., Donnerstag, 25. Februar, jeweils 20 Uhr, Postremise, Chur.